II/2004

# IMPULS

Positionen und Konzepte aus dem Verband Evangelischer Diakonen- und Diakoninnengemeinschaften in Deutschland

VEDD
Verband Evangelischer Diakonen- und Diakoninnengemeinschaften in Deutschland e.V.

# Kleine Dogmatik zur Diakonie

## Eine Grundlage für das systematisch-theologische Nachdenken – nicht nur in der Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen

von Dr. Hermann Brandhorst

# Vorwort zur zweiten Auflage

Unsere Anregung aus dem Vorwort vom Juli 2003, „miteinander zu den Inhalten der ‘Kleinen Dogmatik’ im Gespräch zu bleiben und an den Grundlagen unserer Diakonizität systematisch-theologisch zu arbeiten ...“ ist so vielfältig aufgegriffen und zur Sprache gebracht worden worden, dass wir uns entschlossen haben, die ‘Kleine Dogmatik’ nochmals aufzulegen.

Ein herzliches Dankeschön sagen wir Dr. H.-Hermann Brandhorst, Nazareth/Bethel, der die Neuauflage genehmigt und den Text freundlicherweise redaktionell überarbeitet hat.

Wir wünschen auch diesem IMPULS, dass er bald vergriffen ist! Ein IMPULS, der gelesen und mit dem gearbeitet wird ...

Wir wünschen uns, dass die Inhalte uns Mitarbeitende im Diakonat anregen und sprachfähig machen, Kirche und Diakonie zukunftsfähig mitzugestalten.

Ihre Tat muss reden, ihr Wort arbeiten.



Diakonin Elisabeth Peterhoff
VEDD-Vorstandsvorsitzende



Diakon C. Christian Klein
VEDD-Geschäftsführer

Kassel, Pfingsten 2004

# Vorwort

Liebe Schwestern und Brüder,

mit diesem IMPULS-Heft geben wir die „Kleine Dogmatik zur Diakonie“ an Sie weiter. Wir nehmen damit die Arbeit einer Gruppe von Diakoninnen und Diakonen zur Aktualisierung und Qualifizierung des Curriculums für das Fach Diakonik auf, die bei ihren Recherchen per Zufall die bereits 1988 von Dr. H. Hermann Brandhorst für die Diakonenschule Nazareth erarbeitete „Kleine Dogmatik“ wiederentdeckte.

Vor kurzem leuchtete uns ein Wort aus dem Freundesbrief einer Diakonischen Gemeinschaft ein: „Man muss von Gerechtigkeit auch dort reden, wo sie gilt, weil man sonst vergisst, was sie meint.“

Manche Inhalte brauchen wiederholte Behandlung, um gegenwärtig zu bleiben, uns sprach- und auskunftsfähig zu behalten – so auch diese „Kleine Dogmatik“, die ursprünglich Grundlage für das systematisch-theologische Nachdenken in der Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen sein will.

Mit freundlicher Genehmigung von Dr. Hermann Brandhorst legen wir die „Kleine Dogmatik zur Diakonie“ neu auf – nicht nur zur Qualifizierung des Fachs Diakonik an den Diakonenschulen, sondern auch als Einladung an uns alle, wieder einmal an den Grundlagen unserer Diakonizität systematisch-theologisch zu arbeiten – vielleicht im Regionalkonvent, beim Kursustreffen, im Hauskreis ...

Denn wir müssen über die Grundlage unserer Diakonizität auch dort reden, wo sie gilt, damit wir nicht vergessen, was sie meint.

Lassen Sie uns darüber miteinander im Gespräch bleiben.

Eine gute Sommerlektüre wünschen Ihnen

Elisabeth Peterhoff

Diakonin Elisabeth Peterhoff
VEDD-Vorstandsvorsitzende

C. Christian Klein

Diakon C. Christian Klein
VEDD-Geschäftsführer

Kassel, Juli 2003

# Vorwort zur „Kleinen Dogmatik"

**von Hermann Brandhorst**

Diakonie braucht Theologie.
Theologie – das ist für mich die Reflexion unseres Glaubens auf seine Quellen sowie auf unsere Wirklichkeit und auf die Praxis unseres Handelns hin.

Theologie – das ist Denkarbeit.
So stellt Theologie den notwendigen Abstand zum Alltag her, der letztlich wieder dem alltäglichen Handeln dient. Sie stellt die Frage nach dem Warum und dem Wozu diakonischer Arbeit, gerade angesichts der Alltagsdynamik, die unser Arbeitsleben und oft auch unser Privatleben bestimmt.

Wir erleben die Spannungen zwischen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und eigenen oder fremden Ansprüchen an die Qualität diakonischer Arbeit. Theologie stellt mit der Frage nach Gott auch die Frage danach, was er Mensch (wirklich) zum Leben braucht.

Theologie erinnert uns zugleich an unsere Geschöpflichkeit und an unseren Auftrag, an unsere Grenzen und an unsere Möglichkeiten, an die uns geschenkte und die von uns erwartete Versöhnung. Theologie braucht Freiheit zum Denken und schafft Freiheit zum Handeln. Theologie erhebt Widerspruch und weckt Widerspruch. Sie ist Herausforderung und Entlastung.

Theologie ist auch die Auseinandersetzung mit dem uns fremden Gott, den wir nicht begreifen können, sondern der immer auch verborgen, „Geheimnis" bleibt.

In all dem trägt Theologie hoffentlich immer wieder zur Klärung unserer Situation und zur Orientierung bei und dient so dem Leben.

Dr. Hermann Brandhorst hat diese „Kleine Dogmatik" 1988 als Grundlage für das systematisch-theologische Nachdenken in der Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen in Nazareth/Bethel erarbeitet. Es lohnt sich auch heute, mit ihr zu arbeiten.

Bernward Wolf
Leiter der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth
und Pastor der Gemeinschaft

Juni 2003

# Hinführung

Eine protestantische Diakonie, die sich „von Christus her gestaltet“ versteht[1], muss „die weltanschaulichen Grundlagen ihres Tuns ausschließlich vom Neuen Testament her beziehen“[2]. Nicht der isolierte biblizistische Bezug auf bestimmte Jesus-Logien (wie Mt. 25, 40b[3] oder das arg strapazierte „diakonische Gleichnis“ vom barmherzigen Samariter, Lk. 10, 25-37[4]) in den Satzungen und Grundsätzen der Diakonischen Werke und Anstalten verleiht der diakonischen Praxis ihre „theologisch-ethische Legitimität“[5], sondern der bis in die personale Begegnung zwischen dem Helfer und dem Hilfsbedürftigen hinein wirksame Glaube an den „Kanon im Kanon“ (E. Käsemann), an das Evangelium Jesu Christi von der „Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben“.

Wenn dieser Glaube gelebt wird und die aus dem Evangelium sich ergebende ethische „Richtung und Linie“ (K. Barth) in den organisatorischen Strukturen und therapeutischen Konzepten der Diakonie annähernd eingehalten wird, dann ist protestantische Diakonie nicht nur „Sozialarbeit in kirchlicher Trägerschaft“ oder „Sozialarbeit, die von christlich motivierten Menschen ausgerichtet wird“, sondern eine Liebestätigkeit, die „qualitativ etwas anderes als übrige soziale Tätigkeit“ ist[6], nämlich Verkündigung des Evangeliums durch heilsame Zuwendung. Diese, nicht etwa exklusiv nach und gegen außen, also (humanitäre Liebesethik) ausgrenzend definierte und gerichtete Besonderheit[7], sondern vielmehr nach innen gesandte, die Hilfsbedürftigen einladende und umwerbende inklusive Besonderheit kennzeichnet protestantische Diakonie.

Ohne dieses Proprium kann die Diakonie für „Behinderte und mit Behinderten nichts tun, was nicht auch Staat und Gesellschaft tun könnten[8] bzw. sind die Satzungen und Grundsätze der Diakonischen Werke und Anstalten bloße Makulatur. Ohne dieses Proprium hätte die Diakonie keine Identität bzw. wäre Diakonie eben nicht Diakonie, sondern allenfalls „zeitgemäße Sozialarbeit mit christlicher Vergangenheit“[9]. Ohne dieses Proprium hätte die Diakonie „die sozialen Aufgaben an den Staat zurückzugeben“[10].

Theologisch gesehen sind folglich alle Überlegungen und Konzepte zur Leitungs- und Strukturveränderung in der Diakonie nur dann von Bedeutung, wenn sie diesem Proprium in der diakonischen Praxis mehr Entfaltungsmöglichkeiten als bisher verschaffen wollen, bzw. dieses Proprium in einer (gegenüber der restriktiver werdenden Sozialpolitik) zur Veränderung gezwungenen Diakonie allererst erhalten wollen. Und das kann nur gelingen, wenn sich diese Überlegungen und Konzepte primär in der schöpferischen „Sphäre des Glaubens“ bewegen und nicht etwa nur im finanziellen „Rahmen des Möglichen“ [11]. Dafür braucht die Diakonie Theologen, die die Reflexion des Evangeliums offensiv und leidenschaftlich betreiben und die angesagte Tagesordnung der Veränderungen mit theologisch-ethisch begründeten Prioritäten bestücken können.

# 1. DE DEO, DE CREATIONE, DE HOMINE
# Von Gott, von der Schöpfung, vom Menschen

Der „Deus ipse“ (Gott selbst), die Gottheit des biblischen Gottes, der im ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses bekannte „Schöpfer des Himmels und der Erde“, ist dunkel, verborgen, menschlichem Denken unzugänglich. Der „Deus ipse“ ist der „Deus absconditus“ (verborgene Gott; Jes. 45, 15 u. 55, 8f.). Folglich kann die Wirklichkeit der Schöpfung nicht differenziert werden in eine gottgewollte „heile und gesunde“ Schöpfung einerseits und in eine nicht gottgewollte „geschädigte und kranke“ Schöpfung andererseits, sondern alles Leben ist unterschiedslos Gottes Schöpfung.

Die fragende Klage und verzweifelte Trauer über das Leiden der Schöpfung ist berechtigt, ja ist überhaupt eine unverzichtbare (vor Zynismus schützende) Konstituente der Humanität. Aber die Theodizeefrage kann angesichts der Verborgenheit Gottes nur als eine unmögliche, nicht zu beantwortende Frage im Glauben an die Gnade Gottes ausgehalten werden[12].

**Für die Diakonie bedeutet das:**

**1.1** „Jeder Mensch, auch der Schwerstbehinderte, ist ein so von Gott geschaffenes Geschöpf; das gilt auch dann, wenn sich über das Zustandekommen der Behinderung einiges sagen lässt (Versäumnis, Verschulden usw.)“[13]. Jedes menschliche Leben ist ausnahmslos und „auf seine Art göttliches Leben und muss als solches erfahren und geachtet werden“[14]. Es gibt kein „lebensunwertes“ Leben, es gibt nur „lebensunwerte“ Verhältnisse und Beziehungen.

**1.2** Coram Deo gilt jenseits aller rassischen, kulturellen, gesellschaftlichen und gesundheitlichen etc. Unterschiede: Wir sind alle unterschiedliche doch gleichwertige Entwürfe der Gottesebenbildlichkeit, und wir sind zugleich auch unterschiedslos „personifizierte Beschädigungen der Schöpfung, wir alle sind total verkorkste Existenzen, die nur noch stammeln können: Gott, sei mir Sünder gnädig“[15]. Theologisch geurteilt sind wir alle gleichermaßen von Geburt an krank im Kopf und im Herzen, behindert in der Liebe und unbegabt zum Guten. Niemand von uns ist besser als der Apostel Paulus, der von sich selbst sagt, er sei eine Missgeburt und somit aus eigener Kraft eigentlich nicht lebensfähig (1.Kor. 15, 8).

**1.3** Mit Luther können der Behinderte und der Nichtbehinderte, der Helfer und der Hilfsbedürftige gemeinsam es trotzdem wagen zu bekennen: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen“[16]. Ich glaube, dass ich ein Geliebter Gottes bin und darum mich selbst lieben, achten und schön finden darf.

# 2. DE CHRISTO, DE GRATIA
## Von Christus,von der Gnade

Das Bekenntnis, vom unerforschlichen Schöpferwillen gewollt zu sein oder – wie Luther sagt – „die Kunst: zu Gott, der sich nach all unserem Sinn und Verstand zornig stellet, gute Zuversicht zu haben und sich Besseres von ihm zu versehen als sich's empfindet"[17], basiert auf der Erkenntnis des sichtbaren, dem Menschen zugewandten Wesen Gottes: dem Leid und Kreuz Jesu Christi. In „Christus dem Gekreuzigten" liegt „die wahre Theologie und Erkenntnis Gottes" (M. Luther)[18]. Die Kennzeichen des in Jesus Christus sichtbaren, offenbaren Gottes, des „Deus revelatus", sind nicht Allmacht, Herrlichkeit, Stärke, Reichtum, sondern Ohnmacht („Kind"), Hilfsbedürftigkeit („Windeln"), Armut („Krippe"), Angst (Getsemani), Leiden und gewaltsamer Tod (Kreuz). In Jesus Christus hat Gott erwählt, d. h. Partei ergriffen für das:

- „was töricht ist vor der Welt"
- „was schwach ist vor der Welt"
- „das Geringe vor der Welt und das Verachtete"
- „das, was nichts ist" vor der Welt (1.Kor.1, 27ff.).

Diese im Kreuz gipfelnde parteiliche Liebe Gottes ist zugleich das Gericht, die göttliche Verwerfung jener Werte und Normen, die in/vor der Welt gelten: Herrschaftswissen, Macht, Reichtum und „unmenschliche, exklusive Gesundheitsideale"[20]. Das Kreuz vernichtet die Hybris des Menschen, sich „vor Gott rühmen" zu wollen (Paulus), den Größenwahn bzw. „Gotteskomplex" (H.E. Richter), mehr sein zu wollen als ein sterbliches, menschliches Geschöpf.

An die Offenbarung Gottes in Jesus Christus zu glauben bedeutet, sich selbst als einen vom Schöpfer geliebten beschädigten, verkorksten, schwachen und sündigen Menschen annehmen zu können. Denn der gekreuzigte Christus „ist keineswegs 'dazu gekommen', uns ungelöste Fragen zu beantworten"[21], jene Theodizeefragen nach dem Warum und Sinn von Schuld, Leiden und Tod – im Gegenteil, seine letzten Worte am Kreuz sind selbst eine Frage größter Verzweifelung (Mk.15, 34) –, sondern der gekreuzigte Christus ist „dazu gekommen", um aus uns „unglücklichen und stolzen Göttern wahre (ihre Schuld, ihr Leiden und ihre Sterblichkeit nicht verdrängende) Menschen" (M. Luther) zu machen[22]. Christus hilft nicht „kraft seiner Allmacht", sondern kraft seiner Schwachheit, seines Leidens ...

Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur der leidende Gott kann helfen (D. Bonhoeffer)[23]. „Durch seine Wunden sind wir geheilt" (Jes.53, 5). Jesu Christi Kreuzestod ist „Gottes Liebeserklärung" (A. Ziegner) an das schwache, verletzliche, begrenzte, sterbliche menschliche Leben. Diese Liebeserklärung will uns befreien und heilen von unserer Krankheit der unmenschlichen Ideale, Werte und Normen und uns zu der wahren Gesundheit verhelfen, unser wirkliches Menschsein lieben zu können[24]. Das ist „Gottes Diakonie an uns" (J. Degen)[25]

**Für die Diakonie bedeutet das:**

**2.1** Das Kreuz ist das „Vorzeichen aller Theologie“ (W. v. Loewenich)[26], die „theologia crucis“ ist folglich auch der „Schlüssel für das Verständnis der (christlichen) Diakonie“ (Th. Schober)[27] „Sage mir, wie du von Gott redest, und ich sage dir, wie deine Diakonie aussieht, etwa: was behinderte Menschen von dir zu erwarten haben bzw. ob du etwas von behinderten Menschen erwartest“[28]. Und auch so herum: Sehe ich euren diakonischen Großapparat, die Machtförmigkeit seiner Strukturen, den Klerikalismus der pastoralen und diakonischen Amtsträger und die Herrschaftsallüren der Führungs-kräfte, dann sage ich euch, wie ihr von Gott redet: nämlich vom „allmächtigen“ Gott und „königsherrschenden“ Christus, nicht aber vom Gekreuzigten.

**2.2** Verkündigen wir einen Gott, der in jeder Beziehung im „Oben“ ist, dessen Kennzeichen Allmacht und Herrlichkeit sind, einen „großen Helfer“ und „mächtigen König“, dann können Behinderte und Nichtsesshafte bei uns keine Heimat finden[29], geschweige Glauben. Ein solcher Gott „ist der angepasste Gott. Das ist der Gott, der passt. Das ist der Gott, der den Bedürfnissen und Wunschvorstellungen des mittleren bis höheren Bürgertums angemessen wurde – vorausgesetzt, diesem Bürgertum begegnet nichts Außergewöhnliches“[30]. Wer den in Jesus Christus „heruntergekommenen“, verwahrlosten, nichtsesshaften und gekreuzigten Gott als „Jesus Christ Superstar“ mit „Predigt und Liedern in den höchsten und herrlichsten Himmel abschiebt, der dürfte sich eigentlich nicht wundern, wenn Menschen, die in ihrem Leben nichts Hohes und nichts Herrliches kennen, von diesem Gott nichts wissen wollen“[31], und auch von der Schwester oder dem Bruder, die solches verkünden, nichts wissen wollen.

**2.3** Eine Diakonie, die das Kreuz unterschlägt und „sich ausschließlich von 0stem her verstehen will, entartet zur praktizierten ‘theologia gloriae’ (also zur ‘diaconia gloriae’)[32] Der Glaube entstünde dann nicht mehr neutestamentlich „am Kreuz (gegen Mk. 15, 39), sondern am leeren Grab (gegen Mk. 16, 8)“[33]. In Konsequenz einer solchen „theologia gloriae“ wäre die Diakonie „dazu verurteilt, ständig die kleineren oder größeren Siege Gottes zu feiern: Gott ist da, wo es vorangeht. Und umgekehrt: Wo es vorangeht, da ist Gott“[34]. Die Begriffe, mit denen eine solche „diaconia gloriae“ ihre Praxis beschreiben würde, wären: Therapie, Rehabilitation, Normalisierung, Integration, Entwicklung etc.

Eine solcherart „erfolgreich“ definierte Praxis verstünde sich dann theologisch als „Reich-Gottes-Arbeit“[35]. Die theologischen Konsequenzen dieser „diaconia gloriae“ sind „also notwendig die Hybris da, wo es um ‚reparable’ Behinderungen geht, und notwendig Resignation da, wo es um Behinderungen geht“, die unter den Stichworten Therapie, Rehabilitation, Normalisierung, Integration, Entwicklung etc. „nicht mehr positiv zu begreifen sind“[36]. Außer Frage steht, dass in der Diakonie „verändern wollende Aktivität von uns gefordert ist“[37] und dass jeder so gefördert werden soll, „wie es seinen Schwierigkeiten und Möglichkeiten entspricht“[38].

„Diaconia crucis“ jedoch wird besonders da notwendig, gefordert und sichtbar, wo die medizinisch-pflegerische und sozial-therapeutische Fachlichkeit und Kompetenz an die Grenzen von Therapie, Rehabilitation, Normalisierung, Integration und Entwicklung stößt, in der Begegnung mit solchen Menschen, bei denen im Sinne medizinisch-pflegerischer und sozial-therapeutischer Fachlichkeit und Kompetenz nichts mehr in re zu retten und zu hoffen ist. Diese „Schallmauer“ kann nur von einer „diaconia crucis“ durchbrochen werden.

Jenseits dieser Grenze der fachlichen Kompetenz ist dann das Proprium des Diakonenamtes, nämlich die theologische Kompetenz im Sinne einer „theologia crucis“ gefordert, d.h. gemeinsam mit diesen so genannten „hoffnungslosen“ Menschen nicht an Gott irre zu werden, zu verzweifeln, sondern diese Lebenssituation, diese Existenz der menschlichen Rettungs- und Hoffnungslosigkeit auszuhalten, anzunehmen, zu bejahen, sich mit ihr zu versöhnen, ja sogar sie zu lieben[39] und die Antwort Jesu Christi auf die Frage des Täufers aus dem Gefängnis und auf das Flehen des Apostels Paulus zu akzeptieren: „Selig ist, wer nicht an mir irre wird“ (Mt. 11, 2ff.). „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2.Kor. 12, 7ff.).

Der Platz des Christen, ganz besonders aber des Diakons, der Diakonin und Diakonisse ist nicht der Platz Jesu (dessen Sendung keine „supermedizinische“ war, sondern das Gericht)[40] und auch nicht der Platz vor Jesus, nicht der Platz, „auf den der Gichtbrüchige vor ihm heruntergelassen wurde; nicht die Stelle, an die der Blinde von Jericho vor ihn geführt wurde; nicht also (der) Platz des Geheilten (...), sondern (der) Platz des Täufers“ und des Apostels Paulus[41], also der Platz hinter Jesus. Und dieser Platz hinter Jesus ist nicht der „Platz derer, die gegen alle Behinderungen kämpfen“ entsprechend der ganz und gar unbiblischen Devise: Behinderungen sind nicht von Gott geschaffen und gewollt, „will ich Gottes Weg gehen, muss die Behinderung weg (soweit wie möglich), ich muss ihr täglich den Krieg erklären“[42].

Die Aufgabe der Nachfolger Jesu in der Diakonie ist nicht der Kampf für die unmenschlichen und demütigenden „Gesundheitsideale der Gesellschaft der Tüchtigen“ („Arbeitsfähigkeit“ und „Genussfähigkeit“)[43], sondern die zugewandte, mitteilende und sympathische Fürsorge dafür, dass Gottes Kraft „in den Schwachen mächtig“ wird und sie dazu befähigt, ihr leidvolles und behindertes Leben als gottgewolltes, gottebenbildliches und gottgeliebtes Menschsein annehmen und lieben zu können. Das ist die uns aufgetragene Heilung und Dämonenaustreibung im Sinne des Evangeliums (Mt.10, 8)[44]. Und „der Name der heilenden Kraft (ist) Gnade“[45].

# 3. DE ECCLESIA
# Von der Kirche

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ (D. Bonhoeffer)[46]. In der Gesellschaft helfen und dienen kann die Kirche aber nur dann, wenn sie vorab und zugleich immer auch in sich selbst und für sich selbst Hilfe und Dienst ermöglicht. Denn eine Kirche, „die durchgängig vom Kreuz Christi her denkt“[47] ist keine „ecclesia triumphans“, sondern eine Kirche der „Furchtsamen, Treulosen, Kleingläubigen“ (D. Bonhoeffer)[48], eine „Kirche der verlorenen, der geistlich bankrotten, der auf Barmherzigkeit angewiesenen und von Barmherzigkeit lebenden Leute“ (K. Barth)[49]. Eine Kirche also, die es nötig braucht, dass wir uns auch gegenseitig Priester und Diakone sind und einander dienen, „jeder mit der Gabe, die er empfangen hat“ (1.Petrus 4, 10; Mk. 10, 42-45). „Die Gemeinde Jesu Christi wird nicht nachträglich und nach außen gerichtet ‘Gemeinde für andere’. Sondern sie ist schon ‘unter sich’ diakonische Gemeinde, oder sie ist nicht Gemeinde“ (R. Weth)[50].

**Für die Diakonie bedeutet das:**

**3.1** Schluss mit der hierarchischen Differenzierung in Nichtbehinderte und Behinderte, Helfer und Hilflose, Starke und Schwache, Schluss mit dem „Oben-und-Unten-Schema“[51]. „Gottes Diakonie ist die unerbittliche und dauernde Kritik dieser segregierenden Grundhaltung in allen helfenden Prozessen“[52]. Vielmehr: geglaubte solidarische Gemeinschaft der Nichtbehinderten und Behinderten, der Helfer und Hilflosen, der Starken und Schwachen, „die sich miteinander begreifen als personifizierte Beschädigungen der Schöpfung, die miteinander den Versuch machen, von der Gnade Jesu zu leben, die Gnade Jesu dem anderen weiterzureichen und die Gnade Jesu vom anderen her auch zu empfangen“[53].

**3.2** Diakonie ist dann die gemeinsame und gegenseitige „Rehabilitation Nichtrehabilitierbarer“ (H. Hämmer), oder wie Luther sagt: ein einziges Krankenhaus, in dem es nur Kranke gibt und nur einen einzigen Arzt und Pfleger, nämlich Gott (2.Mose 15, 26)[54]; oder wie Bach formuliert: ein geistliches „Patientenkollektiv“[55], in dem „auch der Schwerstbehinderte … einen Missions- und Diakonieauftrag den Nichtbehinderten, den Mitarbeitern, der Anstaltsleitung gegenüber“ hat[56].

**3.3** Diakonie ist dann nicht mehr jene hybride Vorstellung von der „Gemeinde der hilfreichen Brüder Jesu“ in therapeutischer Gemeinschaft mit den „hilflosen, geringsten Brüdern Jesu“ (einseitiges „Hilfehandeln“), sondern eine Gemeinschaft, in der auch die Diakone, Diakoninnen und Diakonissen sich als die hilflosen und geringsten Schwestern und Brüder Jesu verstehen.

# Nachwort

Mögen unter dem Gesichtspunkt der Diakonie als „christlichem Unternehmen“ bezüglich der ökonomischen und sozialpolitischen Entwicklungen auf der Ebene der „Leitungsdiakonie“ eine sogenannte „Management-Theologie“ und Ökonomen „reifer Erfahrung und reifer Geistes- und Herzensbildung“ (v. Bodelschwingh) notwendig sein, so braucht die Diakonie in christologischer Perspektive als „Leib Christi in Aktion und Passion“ jedoch auf der Ebene der „Handlungsdiakonie“ unverzichtbar eine „theologia crucis“ und lebenserfahrene und theologisch kompetente Diakone, Diakoninnen und Diakonissen und entsprechende Ausbildungsstätten mit einem hohen Aufwand für Praxisreflexion und Persönlichkeitsbildung, denn:

• „Wer sich in die soziale oder diakonische Praxis stürzt, weil er mit sich selbst nicht fertig wird, der fällt anderen nur zur Last. Soziale Praxis und Diakonie sind keine Heilmittel gegen Ichschwäche. Wir haben in den letzten Jahren genug Studenten gesehen, die ihre eigene innere Leere durch gute Werke an anderen kompensieren wollten. Sie machten die Hilfsbedürftigen nur noch schwächer. Wer helfen und etwas für andere oder für die Welt tun will, ohne sein Selbstverständnis, seine Freiheit, seine Liebesfähigkeit vertieft zu haben, wird nichts finden, was er anderen geben könnte. Er wird ihnen – guten Willen vorausgesetzt und keine böse Absicht unterstellt – nur die Seuche seiner Ichsucht, seine Angst, seine Aggressionen, seine eigensüchtigen Ehrgeize, seine ideologischen Vorurteile usw. mitteilen. Wer seine Innere Leere durch Hilfeleistungen ausfallen will wird nur diese Leere verbreiten. Warum? Weil jeder viel weniger durch sein Tun und viel mehr durch sein Dasein auf andere wirkt, als wir Aktivisten wahrhaben wollen. Nur wer sich selbst gefunden hat, kann sich selbst hingeben. Nur wer den Sinn seines Lebens erkannt hat, kann sinnvoll handeln. Nur wer innerlich von Selbstsucht, Ichschwäche und Lebensangst frei geworden ist, kann Leiden teilen und übernehmen und andere befreien.“ (J. Moltmann)[57]

Sie sollten nicht als „Tendenzträger“ nach außen auftreten, sondern als Botschafter des Evangeliums nach innen dienen, nicht nur den Hilfsbedürftigen gegenüber, sondern auch randkirchlichen oder glaubensdistanzierten Mitarbeitern, denn:

• „Gerade in der Diakonie sind Menschen, die sich aus den verschiedensten Erfahrungen und Erlebnissen heraus auf dem Weg der Auswanderung aus der Kirche befinden, als Mitarbeiter tätig, die hier, im Randfeld der Kirche, noch einmal eine Beziehungsklärung zu Kirche und Glaube im Medium sozialen Handelns versuchen, sich aber häufig genug mit dem Verlassen ihres Arbeitsplatzes in der Diakonie ganz und endgültig von diesem Bemühen abwenden. Diejenigen, die weiterhin im diakonischen Handlungsfeld tätig sind, drängen bewusst oder unbewusst in Richtung auf eine säkularisierte Sozialpraxis.“ (J. Degen)[58]

Ihre primäre Dienstebene sollte nicht vorrangig das so genannte „mittlere Management“ sein, sondern zunächst die unterste Ebene, die Arbeit im „Erdgeschoss“ der Diakonie, die Verkündigung durch heilsame Zuwendung, denn:

• Der finanziell verlockende Trend, zunehmend auch im Bereich der Schwerstbehindertenhilfe, der geschlossenen psychiatrischen Stationen und Gerontopsychiatrie Praktikanten, Zivildienstleistende und junge, frischausgebildete s.g. freie Mitarbeiter einzusetzen, die bestenfalls ihr „Konfirmandenwissen als ethische Grundausstattung“ (J. Degen) in ihr Handeln einbringen, ist grob fahrlässig und verantwortungslos. Wer sagt denn, dass theologisch-ethische Kompetenz nur auf der Leitungsebene angesagt ist? Das Reich Gottes wächst bekanntlich von unten.

Angesichts der verständlicherweise zunehmenden Lohnerwerbsmotivation innerhalb der Mitarbeiterschaft, sollten Diakone, Diakoninnen und Diakonissen sich als theologischer „Sauerteig“ der Diakonie verstehen. Das ist ihr kirchliches Amt; das ist (unabhängig von ihrer dienstlichen Stellung) ihre geistliche „Führungsaufgabe“ in der Diakonie[59]. Mit der Wahrnehmung oder Verweigerung dieser Aufgabe wächst oder schwindet die Identität der Diakonie.

# Anmerkungen

Leicht erweiterte Fassung eines Arbeitspapiers für die Lehrerklausur der Diakonenschule der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth im November 1987. Wem diese „Kleine Dogmatik“ zu wenig originell ist, weil ich halt soviel zitiere, dem empfehle ich Herrn Keuners geistvolle Ausführungen über Originalität (B. Brecht „Geschichten von Herr Keuner“, Frankfurt/M. 1971, S. 19).

[1] U. Bach „Dem Traum entsagen, mehr als ein Mensch zu sein“, Neukirchen Vluyn 1986, S. 127

[2] ebd S. 129

[3] vgl. dazu Bachs Auslegung ebd S. 73ff

[4] vgl. W. Jens (Hrsg.) „Vom Nächsten“, Stuttgart 1973

[5] vgl. A. Jäger „Diakonie als christliches Unternehmen“, Gütersloh 1986, S. 89ff

[6] Bach, S. 127

[7] So Jägers Befürchtung, ebd S. 26ff

[8] Bach, S. 115

[9] J. Degen „Diakonie im Widerspruch“, München 1985, S. 75. Degen spricht von der sehr großen „Gefahr, sich stromlinienförmig als sogenannte ‚Pflegesatzdiakonie’ in das öffentliche Sozialwesen einzufügen und die Christlichkeit der Diakonie auf die letztlich privat bleibende Motivation ihrer Mitarbeiter beschränkt sein zu lassen. Die Qualität einer solchen ‚christlichen Wohlfahrtsarbeit’ ist in gar keiner Weise anzuzweifeln, nur sollte man dann nicht mehr von der Diakonie als einer biblisch-kirchlich bestimmten Größe sprechen.“ (ebd, S. 89)

[10] „Kirchen – Arbeitgeber wie jeder andere“, Diskussionspapier der ÖTV Bezirk NRW II, S. 2

[11] In Anlehnung an M. Niemöller „Wo steht die Kirche 1958?“, in: „Stimme der Gemeinde“ 3/58

[12] vgl. dazu den für die Arbeit in der Diakonie wichtigen Aufsatz von D. Stollberg „Deus absconditus – Der enttäuschte Gott. Über die Relevanz der Rede Luthers vom verborgenen Gott für die Seelsorge“, in: „Pastoraltheologie“ 10/84 und die Predigtpassage D. Bonhoefers vom 9. September 1928, in: „Predigten, Auslegungen, Meditationen. 1925 – 1945“, Bd. 1, hrsg. Von O. Dudzus, München 1984, S. 194

[13] Bach, S. 127, vgl. auch ebd S. 125

[14] J. Moltmann „Diakonie im Horizont des Reiches Gottes“, Neukirchen-Vluyn 1984, S. 66

[15] Bach, S. 131

[16] Erklärung zum 1. Artikel im „Kleinen Katechismus“, vgl. dazu auch R. Bultmann „Marburger Predigten“, Tübingen 1956, S. 142ff

[17] „Evangelien-Auslegung“, hrsg. Von E. Mülhaupt, Bd. 2, Göttingen 1954, zit. nach Bach, S. 107

[18] „Heidelberger Disputation“ (1518), zit. nach ebd S. 103

[19] vgl. Bach, S. 25

[20] J. Moltmann, S. 50; vgl. auch J. Degen S. 28ff; Degen spricht mit Recht von einer „egoistischen Gesundheits-kultur“ (S. 37) und auch U. Bach „Boden unter den Füßen hat keiner“, Göttingen 1980, S. 31ff

[21] D. Bonhoeffer „Widerstand und Ergebung“, München 1977, S. 341f

[22] Zit. nach Bach „Traum“, S. 106; vgl. auch H. J. Iwand „Nachgelassene Werke“, 3. Bd., München 1963, S. 142

[23] D. Bonhoeffer „Widerstand“, S. 394

[24] vgl. dazu J. Moltmann, S. 29ff/58ff/65ff

[25] Degen, S. 71

[26] vgl. ders. „Luthers Theologia crucis“, München 1939

[27] In: „Diakonie” 3/83, S. 3

[28] U. Bach „Boden“, S. 196

[29] ders. „Traum“, S. 8, 15ff

[30] ebd. S. 24

[31] ebd. S. 25

[32] ebd. S. 159

[33] ebd. S. 159f

[34] ebd. S. 160

[35] vgl. dazu die kritischen Ausführungen von J. Degen, S. 45f

[36] Bach, „Traum“, S. 160

[37] ebd. S. 37

[38] ebd. S. 42

[39] vgl. ebd. S. 13 f

[40] vgl. dazu ebd. S. 137ff

[41] ebd. S. 141

[42] ebd. S. 141f

[43] J. Moltmann, S. 59

[44] vgl. dazu P. Tillichs Beiträge über Erlösung und Heilung in seinen Büchern „Das neue Sein“ und „Das Ewige im Jetzt“

[45] P. Tillich „Heilet Kranke ... Treibet Dämonen aus“, in: ders. „Das Ewige im Jetzt“, 4. Aufl., Frankfurt/M. 1986, S. 55

[46] D. Bonhoeffer „Widerstand“, S. 415

[47] Bach „Traum“, S. 107

[48] D. Bonhoeffer „Predigten“, S. 375

[49] K. Barth „Die Not der evangelischen Kirche“ (1931), in: „Der Götze wackelt“, hrsg. von K. Kupisch, Berlin 1961, S. 52

[50] „Diakonie am Wendepunkt“, Ev. Th. 1976, S. 263ff, bes. S. 273ff.; vgl. auch Bach „Traum“, S. 52f und Moltmann S. 32ff

[51] Bach „Traum“, S. 63

[52] J. Degen, S. 73

[53] U. Bach „Traum“, S. 133

[54] ebd. S. 170f

[55] ebd. S. 171, vgl. auch „Boden“, S. 124ff

[56] Bach „Traum“, S. 126

[57] J. Moltmann, S. 30f

[58] J. Degen, S.76

[59] vgl. J. Busch „Fragen, die nicht fraglich schienen“, in: „Der Ring“ 2/85, S. 3ff

IMPULS

**Impressum**

Herausgeber: Verband Evangelischer Diakonen- und Diakoninnengemeinschaften in Deutschland e. V.,
VEDD-Vorstand, verantwortlich: Diakon C. Christian Klein
Kurt-Schumacher-Straße 2, 34117 Kassel
Tel. 05 61 / 7 39 94 21 • Fax 05 61 / 7 39 94 22
E-Mail: vedd@vedd.de • Internet: www.vedd.de

Gestaltung und Schlussredaktion:
Redaktionsbüro Lothar Simmank, Kassel • www.lothar-simmank.de
Druck: Printec Offset, Kassel